

Ungarischer Schulbote.

Zeitschrift für das vaterländische Volksschulwesen.

Herausgegeben

von

Prof. J. H. Schwicker und Josef Mill.

Motto: „Mit Muth, Besonnenheit und Gottvertrauen — vorwärts!“

Nr. 5.

Gr.-Becskerek, am 1. März.

1868.

Der Volksschullehrer in der Gegenwart.

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis!“ d. h.: „Die Zeiten ändern sich und mit den Zeiten die Menschen.“ — Das gilt nicht nur für das gesammte politische Leben in unserm Vaterlande, sondern auch für die gesellschaftlichen und Privatverhältnisse. Es geht ein eigener Zug durch die Welt, ein besonderes Streben hat die Geister ergriffen und in alle Schichten der Menschen dringt immer mehr die Erkenntnis, daß wir im Anbruche einer neuen Zeitperiode stehen. Nach langem Hinsiechen der gewaltsam eingekullten und niedergehaltenen Kräfte rafft sich die Nation wieder auf, das Blut freisetzt frisch in ihren Adern und ein mächtig heißes Streben erfasst die Gemüther, die alle einstimmen in den Ruf: Vorwärts!

Soll bei dieser allgemeinen Bewegung die Schule, der Lehrer allein unberührt bleiben? Nimmermehr! Mitten in dem vielfach bunten Getriebe stehend muß der Lehrer vielmehr als Erzieher und Bildner künftiger Generationen leitend und schaffend mitthätig sein. Denn im freien Staate hat die Schule und ihre Lehrer eine höchst wichtige Stellung. „Es ist unzweifelhaft“ — sagt der amerikanische Staatsrechtslehrer Franz Lieber — „und von jedem Freunde der heutigen Volksfreiheit mit Stolz anerkannt, daß weit verbreiteter und tüchtiger Unterricht für Freiheit unentbehrlich ist;“ und den Schulmeister nennt er den „wirksamsten und unentbehrlichen Gehilfen in der Sache der neuzeitigen Freiheit.“

Bei dieser hervorragenden Wichtigkeit der Schule und ihrer Lehrer bleibt aber zu bedenken, daß nicht unter allen Umständen diese beiden dem Volkswohle und der Freiheit dienen oder gedient haben. Unterricht ist zwar zum Genusse der Freiheit unentbehrlich, allein „er ist nicht die Freiheit selbst und führt nicht nothwendig zu ihr. Unterricht ist fast wie die von ihm gelehrtene Laute. Es kommt darauf an, welche Anwendung wir davon machen. Viele Willkürherrscher haben es als vortheilhaft für ihre Zwecke erachtet, Volksunterricht zu befördern.“ Wie stand es in dieser Beziehung bis jetzt bei uns? In wessen Diensten befanden sich Schule und Lehrer?

Wenn wir hierauf eine offene, klare Antwort geben wollen, so kann diese nur dahin lauten, daß die Volksschule in Ungarn und Oesterreich bis zur neuesten Zeit wesentlich im Dienste des staatlichen (und kirchlichen) Bureaokratismus stand und demzufolge Zwecken diente, welche meistens mit dem wahren Volkswohle im diametralen Gegensatze waren. Es wurde zwar in Verordnungen und Erlässen vieles geredet von dem Glück und der Wohlfahrt des Volkes, das durch einen verbesserten und geläuterten Unterricht gehoben werden sollte; allein in Wahrheit lief die Sache auf eine gewünschte Ab- und Zurichtung der Jugend für den bureaukratischen Absolutismus hinaus. Oder wäre dies übertrieben? Ich will und mag nicht tadeln ohne Grund und deshalb sei es mir erlaubt, meiner Ansicht auch die nöthige Unterlage zu geben. Ich wähle mir dazu die Betrachtung jener Rechte, deren sich bisher der Volksschullehrer bei uns zu erfreuen hatte; dadurch lernen wir auch die Stellung kennen, welche demselben officiell angewiesen war.

Der Volksschullehrer unserer Monarchie wurde zwar „nicht als eigentlicher Staats-

beamter angesehen," aber „wegen seiner wichtigen, dem gemeinen Besten zu statten kommenden Wirksamkeit der den Staatsbeamten zukommenden Begünstigungen theilhaftig gemacht." Diese „Begünstigungen“ bezogen sich auf die Einreihung des Lehrers in eine „bestimmte Diätenklasse," in das Recht die „entsprechende Staatsuniform" zu tragen und auf den Vorzug, das „bei Unterrichtsstipendien vorzüglich, bei sonst gleichen Eigenschaften, auf Söhne geschickter und eifriger Schullehrer Bedacht genommen werde." Ferner sollte des Lehrers Gehalt „nicht mit gerichtlichem Verbote belegt oder in die gerichtliche Exekution gezogen" werden dürfen; auch der Titel „Musterlehrer" stand dem Volksschullehrer in Aussicht und genoss er zudem noch die Wohlthat der „Militärbefreiung." Als eine „Begünstigung" eigener Art kann man vielleicht auch jene Bestimmung der „politischen Schulverfassung," §. 428, ansehen, wornach den Schullehrer die Schuldistrikts-Aufsicher nicht mit Er oder Ihr, besonders im Beisein Anderer, sondern mit „Herr" anreden sollen.

Das waren die bisherigen „Rechte" und „Begünstigungen," deren ein Lehrer bei uns sich erfreute. Übertrieben viel kann man sie gewiß nicht nennen und wir haben nicht Ursache, stolz darauf zu sein. Ja die Bureaucratie verstand es, ihre Gaben in homöopathischen Dosen auszutheilen! Das sollte die Genügsamkeit pflegen und die Tugend der Bescheidenheit lehren. Nicht minder eigenthümlich ist aber auch eine andere Seite der Lehrerstellung. Vom Patronate d. i. der Schulgemeinde zur Anstellung vorgeschlagen, wurde der Lehrer von der Landesstelle oder dem bischöfl. Ordinariate oder selbst von dem Schuldistriktsaufseher ernannt; in der Staatsuniform bezog er sein Gehalt aus der Gemeindefasse und diente der Kirche als Organist, oft auch als Meßner, selbst Glöckner und Einüber der Katechismusfragen, wozu letzteres Geschäft man bei uns „Wiederholung des Religionsunterrichtes" nennt. Da sage nun Einer, daß der Volksschullehrer in Oesterreich und Ungarn eine klare, entschiedene Stellung hatte. Wohin er blickte, gab (und gibt) es für ihn Herren und Gebieter — welchem soll er zunächst gehorchen? Nur dem Volke allein durfte er nicht nahe treten, nur von diesem Boden, in dem allein sein Dasein fest wurzeln konnte, suchte man ihn fern zu halten.

Eine fürsorgliche Verordnung schrieb nämlich vor, daß „der Lehrer sich nicht versucht fühlen wird, sich mit völliger Verkenning seiner Stellung durch Wortmacherei und Grübeleien in Sphären zu verlieren, die ihm fremd sind und außerhalb seines Gesichtskreises liegen." Mit jenen „Sphären" war aber nach einer weitern Verordnung vor allem die „zur gefährlichen Gewohnheit gewordene Sucht nach politischen Diatriben" gemeint, wogegen die Schulbehörden „mit aller Schärfe einzugehen" hatten.

Um jedoch die Stellung des Lehrers und seine allseitige Bevormundung vollends zu charakterisieren, bedürfte es eines größern Raumes, als er uns heute verfügbar zu Gebote steht. Dennoch können wir nicht umhin, noch Einer Sache zu gedenken. In zahlreichen Verordnungen und Erlässen wurde dem Lehrer eingeschärft, er solle seine „Kenntnisse und Fertigkeiten" durch „Lesung guter Bücher" erweitern, solle zur „Errichtung und Vermehrung von Schulbibliotheken" beitragen; damit jedoch durch dieses Lesen den Lehrern nicht „Bücher zweideutiger oder entschieden verderblicher Tendenz" bekannt werden, hat eine eifrigst besorgte Schulbehörde folgende väterliche Bestimmung getroffen: „Die Bewilligung zur Anschaffung oder Erwerbung brauchbarer Bücher für die Schulbibliotheken ist von den Schulvorständen bei den nächsthöheren Schulbehörden zu erwirken. Um jenen die Auswahl, diesen die Beurtheilung zu erleichtern, sollen von der Landesstelle im Einvernehmen mit dem Ordinarate allgemeine Verzeichnisse solcher Werke, welche für den angedeuteten Zweck als geeignet und erspriesslich erkannt worden sind, zusammengestellt und verlaublich werden" u. s. w. Wir entsinnen uns auch Specialverordnungen und Anfragen gelesen zu haben, worin man auf die Befolgung obiger Anordnung strenge gehalten hat, ja sogar Werke einverlangt hat. Waren das nicht herrliche Zeiten? Der Lehrer sollte und durfte sein Geld hergeben, damit Andere nach ihrem Belieben ihm jene Bücher kaufen, welche man als „ungefährlich" und „brauchbar" anerkannt hat.

Heute stehen wir Gottlob! auf anderm Boden; aber sind die alten Hemmnisse

auch schon weggeräumt? Leider nein! Man muß vielmehr mit Betrübnis erkennen, daß jenes verderbliche System seine schädlichen Wirkungen bis zur Gegenwart fortübt. Es ist nämlich eine alte Erfahrung, daß Gewohnheit zur „zweiten Natur“ wird. Auch in der Lehrerwelt offenbart sich dasselbe Gesetz. Von der langjährigen Bevormundung sind die Geister ganz unselbstständig geworden, der Wille ist schwach und lahm und die selbstvertrauende Thatkraft im geringsten Maße vorhanden. Diese Korruption der Geister ist vielleicht der größte Fluch des kraft- und sittenzerstörenden Absolutismus. Wie kann hier geholfen werden?

Der Volksschullehrer muß in der Gegenwart vor Allem seine Stellung erkennen lernen. Er dient keinem staatlichen Systeme, keiner politischen Partei, keinem einzelnen Stande, sondern er ist Diener des Volkes. Im Volke stehend ist er dessen Erzieher und Bildner, theilt mit demselben Freud und Leid, Wohl und Wehe, und „ein Volksschullehrer, welcher mit seiner ganzen Gesinnungs- und Denkungsweise nicht im Volke wurzelt, ist eben keiner,“ mag er auch sonst für einen „gewissenhaften Schulmann“ gelten.

Dem Volke aber thun Männer, thun Charaktere Noth. Solche Männer erziehe der Lehrer dem Volke. Wer aber Charaktere heranbilden will, muß selber ein Charakter sein. Wenn der Erzieher ein Schwächling an Geist und Willen ist, was soll aus seinem Zöglinge werden? Deshalb sei der Lehrer ein Charakter. Was aber damit gesagt ist, spricht der vielfach geprüfte K. J. W. Wander mit folgenden Worten aus: „Die erste Forderung, die ich an den Lehrer, weil an den Menschen stellen muß, ist Entschiedenheit in seinen Grundsätzen, Überzeugungstreue und Volksgesinnung.“ Das ist's, was wir anstreben müssen. Jener Mann, der schwachsinzig jeder Meinung nachgibt, der Ansichten wechselt wie Handschuhe und stets vor den momentanen Machthabern den gehorsamen Diener macht — mögen diese auch das Entgegengesetzte seiner Überzeugung fordern — ein solcher Mann taugt nicht zum Lehrer. Festigkeit, Entschiedenheit und Offenheit in Wort und That ziert und ehrt den Mann; diese Tugenden sollen auch den Lehrer schmücken.

Ob ich damit meine, daß der Lehrer ein Stänkerer, ein Krakehler oder ruhmrediger Pralhanns sein soll? Beware der Himmel! Das wäre Alles eher denn männlich. Der Mann erhebt sich nur für Wahrheit und Recht; wo diese Güter auf dem Spiele stehen, da setzt der Mann seine volle Kraft ein. Maulheldenthum wirfst du bei keinem charaktervollen Manne finden. Im Gegentheile! Der ächte Mann verschmäht weibisches Klagen, er lugt nicht immer „nach Oben,“ erwartet nicht überall von Andern Hilfe und schreit nicht gleich nach der Polizei, sobald er ins Gedränge kommt. Der Mann trägt sein Kreuz mit Geduld, Entschlossenheit und Ruhe; er läßt nicht kraftlos die Hände sinken, sondern baut auf Gott und traut seiner eigenen Kraft; er rastet nicht feige, sondern arbeitet wacker auf- und vorwärts, selbst dann, wenn der Lohn kärglich ist und der redlich verdiente Dank zu schnödem Undank sich verwandelt.

So ist ein Mann und ein solcher sei der Lehrer. Wir Lehrer gehören allerdings zu den Stiefkindern der menschlichen Gesellschaft. Aber es geziemt uns nicht, deswegen stets in Klagen auszubrechen. Unser Lohn ist freilich häufig äußerst klein, allein trotzdem soll es nicht die Gehaltsfrage sein, die wir in den Vordergrund stellen. Wir dienen insgesamt einer so wichtigen Sache, daß man unsere Dienste eigentlich nie so recht angemessen entlohnen kann. Denn — wohlgemerkt! — der Beruf eines Volksschullehrers läßt sich nicht in bestimmte Amtsstunden einschränken, seine Arbeit kann man nicht „stückweise“ abschätzen; da muß denn immer gar manches „mit in den Kauf gehen.“ Der Lehrer soll Volksbildner sein, wo und wann er auch erscheint.

Was uns also als nächste Aufgabe vorliegt, das ist die Hebung unser selbst durch unablässige Fortbildung, durch klare Erkenntnis unserer Stellung zum Volke, um so unseren Berufspflichten überall und jederzeit in Treue und Liebe nachkommen zu können. Wirken wir als Männer von Charakter und Thatkraft! Die Nation vertraut uns die edelsten Schätze, die Hoffnungen des Vaterlandes, das Wohl seiner Zukunft an, — rechtfertigen wir dieses ehrende Vertrauen durch die sorgsame Erziehung der Jugend zur Tugend und Lebenstüchtigkeit!

Als Lehrer des Volkes wollen wir nur das Volkswohl im Auge behalten, das Volk und seine Jugend leiten und führen auf dem Pfade der Religiosität und Sittlichkeit, der Thatkraft und Geistesbildung; wir wollen muthig ringen und kämpfen gegen die Hindernisse einer gesunden Volksaufklärung und als gute Bürger eines freien Staates streiten für Recht, Gesetz und Freiheit. Ist unser Lohn auch bescheiden, — verzagen wir nicht! Die edelsten Geister, die hervorragendsten Männer aller Zeiten und Nationen, deren Namen die Geschichte mit Ehrfurcht und Dankbarkeit in ihre Annalen verzeichnet, haben meist mühselig mit dem Drucke des Glends gerungen. Aber dieser Kampf hat sie nicht niedergedrückt; er vermehrte nur die Spannkraft ihres Geistes, erhöhte die Festigkeit ihres Willens, bis sie muthig den Siegerkranz erworben hatten.

Und endlich bleibt uns ja im Schirme der Freiheit noch ein süßer Trost, ein theurer Schatz; es ist die freie Vereinigung mit gleichgesinnten, gleichstrebenden Berufsgenossen, die ihre isolierten Kräfte in einem Punkte sammeln, und gemeinsam, Alle für Einen und Einer für Alle, vorwärtstreiben und wirken auf dem Wege des Fortschritts und der getreuen Pflichterfüllung.

Werfe deshalb ein Jeder alte Vorurtheile, mattherzige Bedenklichkeiten und Eifersüchteleien beiseite; lege Jedermann ab die schädliche Angewöhnung, alles Heil nur „von Oben“ zu erwarten und vor Allem bleibe fern von uns jene Gleichgiltigkeit gegen alles höhere Streben, jene alltägliche Anschauung vom Beruf als reinem Broterwerb und jene häßliche, unwürdige Behandlung des Lehramtes als einer bloßen Tagelöhnerarbeit! — Enthusiasmus, Begeisterung muß stets im Lehrer walten und selbst auf die Gefahr hin, ein Schwärmer genannt zu werden, spreche ich es aus: Wer in seiner Brust nicht den göttlichen Funken der Berufsfreudigkeit trägt, taugt nicht zum Lehrer. Freilich kann diese Liebe zum Berufe nicht „eingelöst“ werden, da „die Lehrer nicht im Seminare nach einer bestimmten Staatsstelle gemacht, sondern wie die Dichter geboren werden“; dennoch vermag die Vernunft und der feste Wille vieles. Nothwendig aber ist diese Begeisterung, denn sie hebt über manche Klippe hinweg, gleicht viele Unebenheiten aus und bedingt auch im Unterrichte und der Erziehung jeglichen Erfolg, denn nur vom Herzen kommt, dringt zum Herzen.

Fassen wir also vorerst Zutrauen zu uns selber, bauen wir vorab auf unsere eigene Kraft, seien wir einig und rastlos thätig am edlen Werke der Selbst-, Volks- und Jugendbildung und dann wird die Nation auch unser eingedenk sein, um den redlichen und getreuen Arbeitern in den Werkstätten des Geistes materielle Wohlfahrt und öffentliche Anerkennung angedeihen zu lassen.

Schwicker.

Was ist „neue Methode?“

„Ein Hervorstammeln unartikulirter Töne,“ sagt der fachunkundige Laie, „ein Erschweren des Lehrerstandes,“ — das Lautieren meinent — der seinem Fache nicht gewachsene Lehrer. Hat der Laie eine unrichtige Ansicht über die „neue“ Methode, so ist es verzeihlich, hat jedoch der Lehrer eine solch' irrige Meinung wie obige, so ist ihm zu rathen, sich an Kenntnissen seines Faches sehr zu bereichern. Aus einer Beurtheilung wie die angeführte, leuchtet nicht nur der falsche Begriff vom „Lautieren“ hervor, sondern auch, daß man unter Lautieren allein „neue“ Methode verstehe. Diese Ansicht ist nicht nur unrichtig, sondern auch schädlich. Daß es Lehrer gibt, die nicht wissen, was sie unter „neuer“ Methode verstehen sollen, zeigt uns das tägliche Leben.*)

Was ist also neue Methode?

Die Hauptpunkte zur Charakterisirung derselben sind: Naturgemäßheit, Entwicklung und Anschaulichkeit beim Unterrichte.

*) Ein Schullehrer von ehemals war von einer Reise, auf der er zufällig auch das damalige Seminar in Wesel gesehen hatte, zurückgekehrt, und gab, über die in dieser Anstalt wagenommene neue Methode befragt, die Antwort: „Dort haben sie auf den Tintenfassern — Deckel.“ (Nach Diesterweg.)

Naturgemäß ist der Unterricht, wenn er sich an die Natur und deren Entwicklungsgesetze hält. Wollen wir das Prinzip der Naturgemäßheit befolgen, so müssen wir trachten, vor allem die Individualitäten sowie auch die Entwicklungsperioden genau kennen zu lernen. Wir sollen wissen, daß mit den verschiedenen Jahren verschiedene Eigenschaften und Thätigkeiten des Geistes sich entwickeln. Eine Reihenfolge der Naturperioden ist: Körperliche Thätigkeit, Sinn für Anschauungen, Erwachen der Einbildungskraft, das Vermögen des Begreifens und Denkens, der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft.

Beobachten wir diesen Periodengang bei unserem Unterrichte streng, so wird dieser auch naturgemäß sein. Überhaupt soll uns das „schädlich ist das Verspäten, noch schädlicher das Verfrühen“ vor Augen schweben.

Entwickelnd ist der Unterricht, wenn die Kinder dahin gebracht werden, durch Selbstfindung sich Kenntnisse anzueignen. Dieses heuristische Verfahren, gut und mit praktischer Fertigkeit angewendet, ist von größtem Nutzen. Dasselbe ist zwar nicht bei jedem Lehrstoff anzuwenden, — z. B. beim geschichtlichen Unterrichte, — jedoch die Anwendung desselben bei jeder möglichen Gelegenheit ist segensreich. Selbst bei kleineren Schülern ist diese Lehrart, verbunden mit der akroamatischen Lehrform, mit Nutzen anzuwenden.

Durch sie wird die Selbstthätigkeit des Geistes gestärkt, durch sie kann der Schüler nicht nur Begriffe bilden, sondern dieselben auch gründlich verstehen. Die heuristische Lehrform enthält mitinbegriffen die exotematische oder den Fragunterricht. Hierbei muß aber berücksichtigt werden, wann er examinierend — schon Erlerntes abfragend — und wann er sokratisch — Neues entwickelnd — sein soll und sein muß. Entwickelnd muß der Unterricht sein, weil wir die Selbstthätigkeit des Geistes für dessen höchstes Ziel halten und weil durch den entwickelnden Vortrag dieselbe geweckt wird.

Anschaulich ist der Unterricht, wenn man jeden beizubringenden Begriff entweder durch natürliche oder durch geistige Anschauung verfinnlicht; nachdem der Unterricht eine äußere und eine innere Anschauung hat. Wir müssen dabei vom Anschaulichen zum Begrifflichen und vom Bekannten zum Unbekannten schreiten.

Ist der Unterricht naturgemäß und entwickelnd, fehlt aber der dritte Schwerpunkt der neuen Methode, „Anschaulichkeit,“ so ist unser Streben keineswegs erfolgreich. Darum muß uns nachfolgender Satz stets vorleuchten: „Alles wahre Wissen geht aus anschaulichem Erkennen hervor,“ welchem ich noch Kant's Worte „Begriffe ohne Anschauungen sind hohl“ hinzufüge.

Weil jedoch der Zweck dieses Aufsatzes nicht ist, Abhandlungen über die drei berührten Hauptpunkte der neuen Methode zu schreiben, sondern weil durch sie bloß der Charakter der neuen Methode einleuchtend dargestellt werden soll, so möge hierüber das Gesagte genügen.

Ich stellte die Frage: „Was ist „neue“ Methode?“ und beantwortete sie dahin, daß Naturgemäßheit, Entwicklung und Anschaulichkeit des Unterrichtes die Hauptpunkte derselben seien. Gewiß trägt die jetzige Methode in der Behandlung der Lehrgegenstände, als das Lautieren, Schreiblesen u. s. w. sehr viel zum Gedeihen des Unterrichtes bei, fehlen jedoch dem Unterrichte die genannten drei Haupteigenschaften, so wird bei allem Lautieren, Zahlengliedern u. dgl. in einer Klasse dennoch weder „neue Methode“ herrschen, noch das gesteckte Unterrichtsziel entsprechend erreicht werden. Mag man also immerhin das Lautieren, Schreiblesen u. dgl. als „neue“ Methode bezeichnen; im Sinne der neuen Schule ist allein Naturgemäßheit, Entwicklung und Anschaulichkeit des Unterrichtes — neue Methode!

Elef.

H. Herrmann.

Einige Fragen an Herrn Hill in Pensionsangelegenheiten.

In Ihren „Nachbemerkungen“ zu meinem Artikel über „Pensionierung der Lehrer, deren Wittwen und Waisen“ in No 3 des „ungarischen Schulboten“ führen Sie unter anderm auch an: „daß die perzentualen Einzahlungen so niedrig als möglich gestellt werden müssen, versteht sich von selbst und

es sind Herrn Scherka's diesbezügliche Bemerkungen umso überflüssiger, als in meinem Aufsatze nirgends 8—10% gefordert *) werden; es sind dort einfache Rechnungsbeispiele angeführt und der Beweis dessen gegeben, dass die Pension selbst bei 10-prozentiger Einzahlung größer ist, als die Interessen des Kapitals wären.“

Wenn dem so ist, und Sie wirklich geringere procentuale Einzahlungen wünschen, als Sie in Ihren angeblichen Rechnungsbeispielen angenommen haben, so frage ich: Woher wollen Sie dann eine jährliche Lehrerpension von mindestens 400 fl. öst. W. hernehmen? Welche sichere Bürgschaft geben Sie uns, dass die Pensionen mit der Zeit nicht zusammenschrumpfen? **) Ferner frage ich: Ist ein Jahresgehalt von etwas mehr als 300 fl. öst. W. ***) mit Inbegriff der anderwärtigen Emolumente, als da sind: Holz- und Weizendeputat, Feld u. dergl. nicht kärglich? Gibt es nicht viele Lehrer, welche noch weniger haben? Müssen diese nicht faktisch am Hungertuche nagen, wenn sie auch noch eine zahlreiche Familie zu ernähren haben?

Sie führen zwar an, dass Ihre Ansicht so ziemlich die Ansicht der meisten Lehrer des Vaterlandes ist. Nehmen Sie mirs nicht übel, dass ich an dieser Angabe zweifle! Im Gegentheile getraue ich mir die Behauptung aufzustellen, und dies ohne Egoismus, dass die meisten Lehrer, und zwar nicht bloß von Ungarn, sondern auch von Österreich mit mir die Ansicht theilen, dass gegenwärtig die Lehrergehälte im Allgemeinen kärglich sind. **b)**

Wenn Herr Mill sagt, dass ich an einem Besserwerden in diesem Jahrhunderte zweifle, so thut er mir unrecht. Nirgends ist ein solcher Zweifel in meinem Aufsatze ausgesprochen. Es heißt darin bloß, dass sich die Volksschullehrer auf eine jährliche Pension von 600—800 fl. öst. W., wie sie Herr Mill in Aussicht stellt, in diesem Jahrhundert wahrscheinlich noch nicht freuen dürfen. Übrigens wünsche ich vom Herzen, dass die Hoffnungen des Herrn Mill recht bald in Erfüllung gehen mögen.

Der Sinn des Satzes: „Selbstverständlich müssten bei so glänzenden Pensionen auch die Lehrergehälte verhältnismäßig erhöht werden, sonst könnte der Fall eintreten, dass sich alle jene Lehrer pensionieren lassen, welche weniger Gehalt haben als diese Pension beträgt,“ kann Herr Mill nach seinem eigenen Bekenntnisse nicht enträtheln. Also will ich das Räthsel lösen: Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass ein Lehrer nach 35-jähriger Dienstzeit noch dienen kann; †) hat er aber eine Stelle, welche ihm weniger als 600—800 fl. öst. W. einträgt, so wird er sich höchst wahrscheinlich pensionieren lassen, ††) denn Herr Mill sagt ja selbst, dass ein jeder Lehrer, der 35 Jahre hindurch seinen Beitrag geleistet hat, die volle Pension beanspruchen kann. Ja mancher könnte bei so verlockenden Pensionen sogar in Versuchung gerathen, schon nach 20 oder 25 Dienstjahren in den Ruhestand zu treten, da $\frac{1}{2}$ oder $\frac{2}{3}$ von obiger Pension noch immer mehr ausmachen, als gegenwärtig der durchschnittliche Lehrergehalt ist. In diesem Falle könnte man wol mit Recht verlangen, dass die Dienstesuntauglichkeit nachgewiesen werde und dieser Nachweis, meinte ich, dürfte mit Geld und gute Worte zu erreichen sein. **c)**

Was das Sprichwort anbelangt, dass in Geldangelegenheiten jede Gemüthlichkeit aufhört, so gebe ich zu, dass es in meinem Aufsatze nicht ganz am Platze ist; jedoch habe ich es nicht so gemeint, wie es Herr Mill definiert. Wenn es gilt, einen armen Mitbruder zu unterstützen, so werde ich gewiss nicht der Letzte sein; aber ich will mich zum Wohlthun nicht zwingen lassen und meine Gaben nach eigenem Ermessen, meinen Kräften gemäß bestimmen. Auch soll daraus keine bindende Verpflichtung gemacht werden. **d)** In diesem Sinne habe ich seinerzeit einen Aufruf zur Unterstützung jener Lehrerfamilie ergehen lassen, von der Herr Mill in seinen Nachbemerkungen erwähnt. Diese Handlungsweise steht mit jenen Ansichten, welche ich in meinem Aufsatze aussprach, durchaus nicht im Widerspruche.

Herr Mill gedenkt in seinen Nachbemerkungen auch der Lebensversicherungs-Gesellschaften; ich behalte mir vor, darüber in einer der folgenden Nummern des „ungarischen Schulboten“ zu sprechen; nur will ich früher noch in die Statuten des beabsichtigten Lehrerpensions-Vereines Einsicht nehmen, um dann eine Parallele zwischen beiden Anstalten ziehen zu können. **e)**

Zum Schlusse noch eine Frage: Was hat mein Artikel über Buchstabieren und Lautieren, von welchem Sie in dem 1. Absatze Ihrer Nachbemerkungen mit Hinweis auf die Erwiderung des be-

*) „gefordert“ sagte ich nicht, sondern „beantragt“. **a)**

**) Ich würde eine solche Bürgschaft nicht einmal bei einer 10% Einzahlung auf mein Gewissen nehmen.

***) Soviel haben Sie selbst durchschnittlich angenommen.

†) Ich kenne viele Lehrer, die im Alter von 60 Jahren noch tüchtig schulmeister.

††) Ich meine natürlich nur jene Lehrer, die gleich bei ihrem Dienstesantritte dem Pensionsvereine beigetreten sind.

Der Verf.

Der Verf.

Der Verf.

Der Verf.

Der Verf.

rühmten August Liben, mit Ironie Erwähnung thun, mit der Pensionsangelegenheit der Lehrer gemein? Wenn Sie mich dadurch beleidigen wollten, so bemerke ich, daß dies Ihnen nicht gelungen ist. **f)** Jenen Artikel schrieb ich zu einer Zeit, wo in Hagfeld die Schülerzahl der 1. Klasse über 400 war. Doch genug davon; das gehört ja nicht hieher. Auf einem andern Platze will ich Ihnen gerne zu Rede sehen. **g)**

Hagfeld, am 5. Februar 1868.

Georg Scherka.

Nachbemerkungen.

- a)** Dort in der fraglichen Stelle heißt es: „aber wenn man alljährlich 5, 8—10% verlangt,“ das heißt doch „fordern“!
- b)** Wo steht diese Behauptung in Bezug auf die Kürzlichkeit der Besoldungen? Ich sprach von Prozentualgebühren.
- c)** Ich finde, daß das Räthsel noch nicht gelöst sei.
- d)** Wenn alle Lehrer so dächten, so käme ein Pensionsfond in Ewigkeit nicht zu Stande.
- e)** Gerne öffnen wir Herrn Scherka die Spalten des „Ungar. Schulb.“ für ein von ihm nach seinen Ansichten ausgearbeitetes Pensionsstatut.
- f)** Nicht beleidigen noch mit Ironie davon sprechen wollte ich! Ich setzte voraus, daß Herr Scherka wisse, was Liben im „Jahresberichte“ sagt. Und da dies nicht der Fall ist, so hat er meine Bemerkung anders ausgelegt, als sie gemeint war. Nochmal empfehle ich diesen Gegenstand ernstlicher Erwägung; denn die nächste Lehrerversammlung ist jedenfalls berufen, die Angelegenheit zu ordnen.
- g)** Wo? Auf brieflichem Wege? Soll mich freuen.

Mll.

Der Taubstummenunterricht und die Volksschule.

Motto: „Bildner des Volkes, schreie nicht gerade dort zurück, wo man deiner Hilfe so sehnsuchtsvoll entgegenfieht!“

Von großer Wichtigkeit und von nicht zu unterschätzendem Werte ist in der Volksschule die Rücksicht auf die örtlichen Taubstummen, besonders dort, wo das erste und beste Mittel zur Heranbildung dieser Unglücklichen, die Taubstummen-Lehranstalt, fehlt. Was soll in solchen Landestheilen mit diesen armen Vierfüßigen geschehen? Wer soll um die Ausbildung dieser von der Natur so stiefmütterlich behandelten Unglücklichen besorgt sein? Oder ist vielleicht die Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung solcher Menschen nicht von Wichtigkeit? Dies dürfte wohl Niemand in Abrede stellen, ohne sich nicht zugleich als Feind jedweder Ausbildung zu bekennen. Vielmehr wird jedes redliche Menschenherz mit Mitleid erfüllt, solche Verlassene verwarlost und ungebildet umherirren zu sehen!

Wenn man in Betracht zieht, daß die Zahl der Taubstummen — in Ungarn sammt den Nebenländern bei 10000 — nicht so klein ist, als man sich dieselbe vielleicht unbekannter Weise vorgestellt hat; wenn man bedenkt, daß ein taubstummes Kind durch die Ausbildung, und wenn diese auch nur einen unbedeutenden Grad erreicht hat, dem thierischen Zustande, (denn mit Recht kann es im ungebildeten so genannt werden) entrisßen und menschlicher gemacht wird; wenn man erwägt, daß diese Glieder der menschlichen Gesellschaft in ihrer Verwarlostung nicht nur sich selbst, sondern ihrer ganzen Umgebung zur Last fallen; wenn man ferner in Betracht zieht, daß eine so große Zahl nicht durch eigenes oder anderer Menschen Verschulden, sondern lediglich durch die stiefmütterliche Behandlung der Natur als unnütze Glieder der Gesellschaft hier leben: so muß unwillkürlich der Gedanke in uns erwachen: daß Kirche und Staat einen großen Theil ihrer Glieder verlieren, daß es denn doch von großem Nutzen wäre, diese Unglücklichen der menschlichen Gesellschaft zurück zugeben, sie menschlich brauchbar zu machen.

Wo soll aber der Taubstumme gebildet werden und wer soll ihn bilden? —

Zunächst sind es freilich die Taubstummen-Bildungsanstalten und ihre Lehrer, deren Aufgabe und Pflicht es ist, die Verlassenen ihrem verwaisten Zustande zu entreißen, sie nach Möglichkeit auszubilden. Doch mit Bedauern muß konstatiert werden, daß die

Zahl dieser nützlichen Anstalten (in Ungarn nur eine zu Waitzen) zur Zahl der Unglücklichen verschwindend klein ist, daß es auch einem Lande beinahe zuviel kosten würde, derartige Anstalten in solcher Zahl zu errichten und zu unterhalten, damit sämtliche Taubstumme des Landes darin gebildet werden könnten, und daß es schließlich noch immer eine große Zahl solcher Unglücklichen geben wird, die niemals wegen äußerlicher oder körperlicher Verhältnisse das werden, was sie sein sollten und unter Umständen auch sein könnten.

Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit eines abhelfenden Erziehungsfaktors, eines Mittels zur Hebung oder wenigstens theilweisen Vinderung des bedeutenden Übels, und dieser Faktor ist und kann unserer Ansicht nach nur — die Volksschule sein.

Die Volksschule sollte es sich nicht nur zur angenehmen Aufgabe, sondern selbst zur Pflicht machen, ihrem Namen, Schule des Volkes, möglichst vollkommen zu entsprechen, das Volk zu bilden, und hieher, glaube ich mit allem Rechte behaupten zu können, gehört auch die Ausbildung taubstummer Kinder. Denn, wenn es schon wichtig ist, Vollständige der Schule und ihren Lehrern behufs Ausbildung zu übergeben, so gilt dies ganz besonders von Vierfünnigen, und hier vor Allen von — Taubstummen. Ein taubstummes Kind, dem das wesentlichste Verständigungsmittel, die Sprache, fehlt, das nur auf seine isolierte, der Welt unverständliche Gebärden Sprache angewiesen ist, bedarf daher einer gewissen guten Pflege; es soll und muß sorgsam gebildet werden, wenn es nur theilweise menschlich brauchbar sein soll.

Wenngleich die Volksschule vermöge ihres Wirkungskreises und ihrer Lehrkraft die vollständige Ausbildung eines ihm anvertrauten Taubstummen nicht bewerkstelligen kann, so ist doch selbst durch den geringsten Theil schon viel geschehen. Die bloße Überwachung eines solchen Kindes hebt seine Bildung, noch mehr aber die Ausbildung in den Elementen des Unterrichtes selbst.

Wenn die Volksschule die Vorbereitung, die im Lauterlesen, Schreiben und Rechnen besteht, übernimmt, was leicht geschehen kann und der Taubstummenlehranstalt dadurch einen Zeitraum von mindestens zwei Jahren erspart, so kann diese — nämlich die Taubstummenlehranstalt — als Fortbildungsanstalt fungieren. Ist dies der Fall, so gewinnt die Anstalt ein Drittheil ihrer normalen Zeit zur Ausbildung eines Taubstummen und es tritt demnach die Möglichkeit ein, daß ein Drittheil der Unglücklichen im Verhältnisse zur früheren Zahl der Gebildeten mehr gebildet werden kann; — ein Gewinn, der gewiß alle Berücksichtigung verdient; Berücksichtigung im Interesse der Unglücklichen und im Interesse des Landes.

Hat ein solcher Taubstummer das Glück in seiner Volksschule weiter oder gar ganz das gesetzte Ziel seiner Ausbildung zu erreichen, so ist selbstverständlich der Nutzen um so größer und es könnte unter solchen Umständen dahin gebracht werden, daß durch Beihilfe der Volksschule mit Vermehrung der Taubstummenlehranstalten die völlige Zahl der bildungsfähigen Taubstummen aus ihrem unglücklichen Zustande gerissen und der Menschheit wieder gegeben würde. — Daß dies der Volksschule nicht nur als gewissenhafte Pflichterfüllung angerechnet, sondern selbst den Beweis liefern würde, daß sie bestrebt ist, ihrem Namen Würdigung zu verschaffen, darf wohl nicht erst noch besonders erwähnt werden.

Lassen wir demnach diese Unglücklichen, die ebenso auf Ausbildung Anspruch machen können, als jene, denen von der Natur ein glücklicheres Los beschieden ist, nicht vergebens ihre Arme zu uns emporheben; weisen wir ihren bittenden Blick nicht erbarmungslos von uns zurück, sondern seien wir vielmehr bestrebt, ihnen ihre unglückliche Lage nach Möglichkeit zu erleichtern! Wir können es, wenn wir wollen! *)

Temesvár.

K. Schäffer.

*) Der Herr Verfasser obigen Artikels wird gewiß alle Kollegen dankbar verpflichtet, wenn er in einer späteren Mittheilung jene Mittel und Wege zeigt, mit und auf welchen der Volksschullehrer ein taubstummes Kind in den Elementen des Wissens unterrichten kann. Die Pflicht weisen vielleicht nur sehr Wenige ab, nur das Was? und Wie? ist vielen nicht geläufig. Ann. d. Red.

Briefe aus der Schule an einen jungen Landlehrer.

I.

Lieber junger Standesgenosse!

Die Liebe zu Ihnen und zur Sache, der wir dienen, veranlaßt mich, Ihnen auf Ihren Wunsch meine Ansichten und Erfahrungen über verschiedene Gegenstände aus der Schule zeitweilig mitzutheilen. Überlegen und prüfen Sie meine Worte, bringen Sie das Gesagte mit Ihren eigenen Erfahrungen in Verbindung, und nehmen Sie das Gewonnene überzeugungstreue an; denn Überzeugungstreue und Sicherheit sind der Boden, auf dem man sich beim Unterrichte zu bewegen hat, um Wahres und Nützlichendes zu erzielen und das Erzielte begründen zu können. — Wir wollen beim Elementarunterrichte beginnen.

Der Anfang vom Lesen-, Schreiben- und Denkenlernen, und mit diesem Letzteren auch das Rechnen betreibend, ist die Aufgabe der ersten Klasse. Wie wenig und doch so wichtig! Zwar bei entsprechendem Vorgange ist das Klassenziel allerdings ohne viele Mühe erreichbar; ist aber der Unterricht mangelhaft, übereilt oder unzweckmäßig, so sind die Folgen bis in die oberste Klasse der Volksschule fühlbar. Bei mangelhaftem Anfangsunterrichte in der ersten Klasse müssen die Schüler oft jahrelang in derselben verweilen und lernen die kleine Fibel vom Hörensagen — eher auswendig, als die Buchstaben in derselben. Nach einigen Jahren soll der Schüler doch endlich auch mal in eine höhere Klasse aufsteigen, kann aber ungenügender Kenntnisse wegen darin nicht aufgenommen werden. Armes beklagenswertes Kind, in welche Klasse sollst du nun gehen!

Damit Ihnen aber dergleichen nie vorkomme, so rathe ich Ihnen — aus Erfahrung — daß Sie beim Anfange der Buchstabenkenntnis gleich gründlich vorgehen. Schreiten Sie beim Unterrichten nie eher zur 3. Seite der Fibel, bevor die Schüler die Buchstaben der 1. und 2. Seite gründlich und vollkommen erkannt haben. So machen Sie es mit der 4., 5., 6. Seite u. s. w. Als Hilfsmittel haben Sie ja auch die gedruckten Wandtafeln in der Klasse. Aber nur langsam, bedächtig und keine verführerische Eile! Diese rächt sich bitter am Lehrer und Schüler. Ein solches strenges Vorgehen ist freilich mühsam, aber die Folgen sind lohnend; denn je weiter Sie bei solchem Verfahren im Buche kommen werden, desto leichter wird das Unterrichten sein. Wenn Sie aber meinen Rath außer acht lassen, und anfangs übereilen und nicht strenge von jedem Kinde die genaue Kenntniss der gelehrten Buchstaben fordern, so entsteht Verwirrung in der Buchstabenkenntnis bei den Kindern. Diese warten dann auf's Vor- und Einsagen, lernen die Leseübungen auswendig, und mit dem richtigen, fertigen Lesen hat es nun ein Ende. Von solchen Kindern sagen dann die Ältern: Mein Kind kann die Fibel ganz auswendig, aber im Buche kennt er nicht die Buchstaben. Was die Ältern dabei denken, unterlasse ich hier zu sagen.

Doch nicht nur für die 1. Klasse, auch für die folgenden Klassen bleibt einem solchen Schüler das Mangelhafte ankleben, daher die schlechten Leser in den oberen Klassen.

Wie beim Lesen, so auch und noch mehr beim ersten Unterrichte im Schreiben ist die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers nothwendig. Wie oft sind die Sünden des ersten Schreibunterrichtes auch bis in die oberste Klasse ersichtlich! — In mancher 1. Klasse wird auf die richtige Form und Längengleiche der Haar- und Schattenstriche gar keine Rücksicht genommen. Manche Schüler werden bei diesem Anfangsunterrichte ganz und gar vernachlässigt und gründlich — verdorben. Richten Sie daher stets Ihre Aufmerksamkeit auf die richtige Form der Buchstaben, besonders derjenigen mit kurzen Haar- und Schattenstrichen.

Die Schüler dieser Klasse haben sich auch schon mit dem Schreiben aus dem Buche und aus dem Kopfe als stille Beschäftigung zu befassen. Das Erstere hat nur dann guten Erfolg, wenn die Übungen richtig geleitet und die Arbeiten fleißig durchgesehen werden. Ist der Lehrer dabei gleichgültig, so werden es die Schüler auch. In Nr. 34 der „Volksschule“ vor. 3. sagt Joh. Kurz über das Richtigschreiben in dieser Klasse folgendes: „Wer nicht früh an das Richtigschreiben gewöhnt worden ist, der lernt es entweder gar nicht mehr oder doch nur mit sehr großer Mühe.“ Dem stimme auch ich vollkommen bei. — Bei dem Schreiben aus dem Buche, oberflächlich behandelt, schleicht sich

auch ein anderer Fehler ein, der nicht selten durch den ganzen Schulunterricht fortwuchert und dieser ist — Nichtbeachtung der Satzzeichen. Schwer ist es später, die Gleichgültigkeit der Schüler gegen solche Fehler zu bewältigen, sie von der großen Nothwendigkeit in dem richtigen Gebrauche der Satzzeichen zu überzeugen. Bezüglich des Freischreibens aus dem Kopfe will ich erwähnen, daß dieses nur dann von gutem Erfolg ist, wenn die Schüler die Wortbilder und deren Bestandtheile im Kopfe haben, d. h., wenn sie sich klar zu machen wissen, aus welchen Buchstaben das Wort besteht, um es dann richtig aufzeichnen zu können. Die Schüler müssen im Kopfe das Wort richtig buchstabieren können.

Hier will ich für Sie einen Satz aufzeichnen, der Ihnen bei Ihrem Wirken stets als Richtschnur vorschweben möge. Er heißt: „**Alles zu seiner Zeit und gehörig begründet.**“

Wenn Sie dies beachten und das Gelehrte bei günstigen Gelegenheiten wiederholen, oder nur darauf hinweisen, so wird Ihnen viele Mühe und Plage erspart, Ihr Gelehrtes aber geistiges und unverlierbares Eigenthum der Schüler werden.

Nun komme ich zu einem Gegenstande des Unterrichtes, von dem ich eigentlich zuerst hätte sprechen sollen. Ich meine zu dem wichtigsten und doch am meisten vernachlässigten, manchmal auch ungeschickt behandelten Gegenstande, dem — Denken, der Denkfertigkeit der Schüler. Darin wird häufig stark, sehr stark gesündigt. Und dennoch ist es den Schülern beim heutigen Unterrichte so unumgänglich nothwendig. Welche bittere Erfahrung habe ich darin schon gemacht! Ich lege Ihnen dringend an's Herz: Lehren Sie Ihre Schüler denken! Wer denken kann, hat Gedanken, und wer Gedanken hat, kann sie auch aussprechen, und weil vernünftiges Denken und Sprechen auch dem Kinde schon beim ersten Unterrichte nothwendig ist, so ist dies die erste Aufgabe des Lehrers in der I. Klasse. Das Mittel, um die Schüler hier im Denken und Sprechen zu üben, ist der Anschauungsunterricht. Dieses Mittel ist wohl vielfach genannt und auch gekannt, allein die Anwendung und der Erfolg ist oft himmelweit von dem verschieden, was geleistet und erreicht werden soll. Durch geschickte, anregende, lebensfrische Behandlung des Anschauungsunterrichtes müssen die Schüler dieser Klasse dahin gebracht werden, daß sie alles richtig anschauen, sich dann Gedanken bilden, und diese unverzagt aussprechen können, d. h. sie müssen geistig geweckt, belebt werden, damit sie Vertrauen zum eigenen Denken- und Sprechen können erhalten. Wer aber denselben in Form und Inhalt maschinenmäßig betreibt, gleicht dem Kaufmanne, der täglich nach einer und derselben Elle seine Stoffe mißt, gleicht dem Lehrer, der seine Schüler, statt sie im Denken und Sprechen zu üben, täglich von 1 bis 100 zusammen laut vor- und rückwärts zählen, manchmal wohl auch nach dem Takte Zahlen singen läßt. Solche Kinder werden nicht denk- und sprechfähig, wohl aber **denk- und sprechscham**. Es graut ihnen vor allem, was Selbstdenken und Selbstsprechen heißt. Die Folgen davon zeigen sich, und empfindet man sie erst recht in den höheren Klassen. — Tausende Worte spricht man da erfolglos, wenn die Schüler nicht vom Beginne des Unterrichtes an zum Denken und Sprechen richtig angeleitet und anhaltend geübt worden sind. Die Folge davon ist, daß eine unverhältnismäßige Zahl der Schüler zur Klassenwiederholung genöthigt wird. Solche Schüler verbüßen dann die Sünden des ersten Unterrichtes, und der Lehrer der oberen Klasse ärgert für seine bitteren Unterrichtsstunden noch den Vorwurf und Undank der Ältern solcher Schüler. Mögen Sie stets von solchem Verschulden frei bleiben!

Wie steht es in einer solchen (gedankenlosen) ersten Klasse mit dem Rechnungsunterrichte? — Dies können Sie sich leicht beantworten; doch erwähnen will ich nur, daß die Lehrer der nachfolgenden Klassen nicht beneidenswert sind.

Leben Sie wohl und beherzigen Sie meine Worte!

Gr.-Becksteref.

F. Hölzl.

Bücher- und Zeitungsjchau.

Adolph Diesterweg. Sein Leben und seine Schriften. Unter Mitwirkung der Familie herausgegeben von E. Langenberg. Erster Theil: Diesterweg am Rhein. Frankfurt a. M. 1867. Job. Chr. Hermann'sche Buchhandlung. 8. IV. u. 168 S. Preis: 1 fl. 20 kr. v. W.

Bei Anzeige obigen Buches können wir nicht umhin zu bemerken, daß es auch ein gutes Zeichen der Gegenwart ist, wenn wir von dem berühmtesten deutschen Pädagogen der Jetztzeit an dieser Stelle offen sprechen können. Diesterwegs Name war freilich in Ungarn auch früher nicht unbekannt, allein die Schriften dieses Mannes gelangten nur verstoßen in die Hände unserer Lehrer. Denn es lastete auf ihnen das fürsorgliche Verbot allzu väterlicher Behörden. Was man mit dieser Maßregel erreichte, leuchtet daraus hervor, daß vielfach die Vorschriften umgangen wurden oder wegen Mangel richtiger Aufklärung über Diesterweg fast märchenhafte Dinge in den Umlauf kamen. Eine offene Prüfung und Besprechung der Werke dieses bedeutenden Pädagogen hätte in jedem Falle mehr genügt; doch widerstrebte das der officiell angenommenen „Unmündigkeit“ des Volksschullehrerstandes. Nun ist es anders geworden — des sei Gott gelobt! Und so theile ich denn auch den verehrten Lesern über obiges Buch einiges mit in der Hoffnung, daß sie selbst zur Lektüre und Prüfung schreiten werden. Vorerst über das Äußerliche des Werkes. Dasselbe erzählt uns den Lebensgang Diesterwegs von seiner Geburt bis zu seinem Abgange nach Berlin (18. April 1832) und zerfällt in 26 Kapitel, welche sich überdies mit den in diese Zeit fallenden Schriften Diesterwegs beschäftigen. Der Verfasser schöpfte aus den besten Quellen und kam ihm bei der Abfassung seines Buches auch der Umstand wohl zu Statten, daß er durch „beinahe vierzig Jahre mit dem Verstorbenen in dem vertrautesten Verkehr gelebt hat.“ Neben diesen Erinnerungen und dem „reichlichen Material“, womit die Familie ihn versah, durchforschte er auch „von neuem Diesterwegs Schriften, um ihn so viel möglich selbst sprechen zu lassen.“ Hierdurch empfing das Buch eine lebendige Frische und Ursprünglichkeit und wird durch die große Anzahl wertvoller Gedanken und Aussprüche Diesterwegs doppelt lehrreich. Diesterwegs Lebensgang, in wie weit er hier erzählt ist, zeigt keine besonderen Ereignisse. Er wurde den 29. Oktober 1790 zu Siegen geboren. Sein Vater war nassau-oranischer Amtmann, seine Mutter die Tochter des dortigen Stadtschultheißen. Sie starb als Diesterweg noch nicht acht Jahre alt war. Der Knabe besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt, von der er nicht die beste Erinnerung bewarte, und bezog im Jahre 1808 die Universität Herborn, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studieren. Von Herborn ging er nach Tübingen und vollendete hier seine Studien. Im Jahre 1817 erwarb er sich das Doktor-Diplom. Nach einer kurzen Zeit, die er als Privatlehrer zubrachte, wurde er im Jahre 1812 zweiter Lehrer an der Secundarschule (dem Gymnasium) zu Worms, wo er auch seine nachmalige Frau Sabine Enslin, die Tochter eines Lehrers der Prinzessinnen von Braunsfels, aus Weßlar kennen lernte. Bald hernach erhielt Diesterweg einen Ruf an die Müsterschule in Frankfurt a. M. Die Anstalt ist eine kombinierte Knaben- und Mädchen-, eine Real- und höhere Mädchenschule. Hier kam Diesterweg auch in Pestalozzi'sche Atmosphäre, denn mehrere Lehrer der Anstalt waren unmittelbare Schüler des Schweizer Pädagogen. Im April des Jahres 1818 wurde Diesterweg als Lehrer (als zweiter Rektor) an die lateinische Schule der reformierten Gemeinde in Elberfeld berufen, wo er bis zum Jahre 1820 blieb. Im genannten Jahre erhielt er eine Aufforderung an das Gymnasium zu Hamm; allein er beschloß sich für immer dem Volksschulwesen, und was damit zusammenhängt, zu widmen und so bewarb er sich um die Direktorsstelle in dem neuerrichteten Schullehrer-Seminar zu Mörs, wo er am 3. Juli 1820 die Eröffnungsrede des Seminars hielt. Hier blieb und wirkte Diesterweg bis zum Jahre 1832, in welchem Jahre er zum Direktor des Lehrer-Seminars in Berlin ernannt wurde. Von der Zeit in Mörs sagt Diesterweg selbst: „Ich war glücklich, ja ich war ein glücklicher Mensch.“ Und in der That leuchtet aus den Schriften Diesterweg's wie aus der Anhänglichkeit seiner Schüler hervor die Begeisterung, die Glückseligkeit und der frohe Genuß in dem Streben und Wirken nach Erreichung eines schönen Zieles. Diesterweg's Schriften und Ansichten aus jener Periode möchten wir die fruchtbringendsten und segensreichsten nennen, denn damals war er noch nicht durch Kämpfe und Streitigkeiten zu jenen Extremen gelangt, welche man bei aller Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste dennoch tadeln muß. Wir zielen hier nicht allein auf seine Ansichten bezüglich des Religionsunterrichtes, sondern auch auf seine Forderungen hinsichtlich der Lehrerbildung, der Stellung der Schule im Staate u. a. Der Verfasser vorliegender Biographie hat seiner Arbeit durch die reiche Blumenlese von Aussprüchen und Maximen Diesterweg's einen besondern Wert verliehen und gerne möchten wir daraus unseren Lesern recht vieles mittheilen. Doch erlaubt der gebotene Raum nur einige Citate. Bei Eröffnung des Seminars in Mörs

sagte Diesterweg unter andern: „Der Mensch darf sich des Beifalls Gottes, seiner unmittelbaren Unterstützung versichert halten, wenn sein Streben auf Gutes gerichtet ist. Unumstößliche Gründe berechtigen uns, die wir für Menschen-, für Lehrerbildung eifrig thätig sein wollen, zu dem erhebenden Vertrauen, daß Gott uns nahe sei mit seiner Kraft, daß er mit Wohlgefallen auf uns herabsehe, daß er zu regem Wollen das Vollbringen fügen wolle. Wir wollen Kinder zu Menschen erziehen; wir ringen nach den hohen Eigenschaften des Erziehers; wir folgen dem Beispiel des größten Kinderfreundes und Lehrers, der einst sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ — „Wo das Schulwesen verfallen ist, ist es durch die Lehrer verfallen; wo es sich gehoben hat, hat es sich durch die Lehrer gehoben.“ — „Die Schule ist die Vermittlerin zwischen Familien- und Staatsleben. Der Lehrer ist nicht ein Knecht der Laune des Publikums, sondern er steht in dem Dienste eines höheren Herrn. Die Faktoren des sittlichen Lebens sind: die Ehrfurcht und das Leben in Ideen. Das ewige Ziel der Pädagogen aller Zeiten bleibt eins und dasselbe: die Humanität. Das höchste Ideal aller Menschen ist der Stifter unserer Religion; Christus ist das unwandelbare Ideal aller Lehrer und Erzieher.“ — „Eins ist noth. Es ist die Liebe, die Treue. Wo die ist, da steht es gut; da bewacht der Herr das Haus; da bauet der Geist des Ewigen die Hütte; da ist Freude und Sonne immerdar. Wo aber die Liebe nicht ist, da waltet der menschliche Stolz, die menschliche Weisheit und nicht Gottes Weisheit. Wo Liebe nicht ist, da suchst du vergebens Christi Geist; denn wer nicht von Liebe ergriffen ist, der hat Christi Geist nicht. Wo Liebe nicht ist, da kann wohl Schulweisheit gefunden werden, hochstrabende, aufblühende Worte, aber nicht Christenthum. O laßt uns darum doch in Liebe, in der Liebe zu der ewigen Liebe verbunden bleiben, mit dieser Liebe unsere Kinder umfassen und durch diese Liebe sie zu Gott und Jesu hinführen!“ — „Das gesegnete Wirken des Lehrers wird weit weniger durch Geschicklichkeit aller Art, als durch persönliche Eigenschaften des Charakters bedingt; namentlich sind Ernst des Lebens, Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ganz unerläßliche Bedingungen an einen Lehrer.“ — „Willst du, daß dein Kind beten lerne, so bete du selbst in seiner Gegenwart, für dich und für das Kind. Sonst betet auch das Kind nicht. ... Ich würde kein rechtschaffener Lehrer mehr sein, wenn ich nicht beten, wenn ich nicht in der Schule meines Berufes beten wollte.“ — „Daß der Mensch zum Menschen werde und Mensch bleibe, muß er mit dem Menschen sich vereinigen, und Männer gleichen Strebens müssen sich in Männerfreundschaft über die höheren Dinge, von welchen sie belebt sind, verständigen und dafür gewinnen.“ — „Der Lehrer soll zu seiner Weiterbildung immer und überall diejenigen Schriften lesen, welche ihn als Lehrer weiter bilden, also die Werke seines Faches, Unterrichts-, Lehr- und Erziehungsschriften. Dann soll der Lehrer um seiner Weiterbildung willen die heilige Schrift lesen. Drittens soll der Lehrer die deutschen Klassiker lesen; man lernt dadurch die Ansichten vorzüglicher Menschen kennen, ja die Menschen selbst und endlich die Ideale... Schmach und Hohn, ewig und immerdar, dem Lehrer, der mit Trägheit in seine Schule schleicht, ohne Anstrengung darin die Stunden verbringt und nicht begierig ist nach Weiterbildung und Erhöhung seiner Geschicklichkeiten und Fertigkeiten“ ... Doch wir brechen hier ab und empfehlen das auch äußerlich anständig ausgestattete Buch den Kollegen zur Lektüre mit dem Rufe: „Prüfet Alles und behaltet das Beste!“ —

Prof. Schwidder.

„**Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht.**“ Im Jahre 1827 begründet von Adolph Diesterweg. Unter Mitwirkung von namhaften Pädagogen fortgeführt (seit 1866) von Dr. Richard Lange. XV. Bd. 1. Heft (Januar—Februar). Frankfurt a. M. Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung. 1868. 8. Der Jahrgang ca. 40—45 Bogen. Preis: 2 Rthr. 20 Sgr.

Nicht so sehr deshalb, als ob nicht jeder ächte Lehrer wüßte, daß diese seit 40 Jahren zum Segen der modernen Pädagogik, zum Emporblihen des Volksschulwesens und Anregen des Lehrers zum Selbstdenken gegründete pädagogische Zeitschrift existiert, als vielmehr darum, daß den Lehrern mitgetheilt werde, wienach die „Rhein. Blätter“ auch nach dem Tode des pädagogischen „Marschall Vorwärts“, des Vaters der Lehrer, durch seinen ächtesten und wahrsten Zünger im Geiste des Gründers, mit eben der Frische, mit eben der Umsicht, Geistesrichtung fortgeführt und von dem Sohne des Berewigten (Moritz Diesterweg) auch weiter herausgegeben werden, erfolgt hier schon die Anzeige des 1. Heftes vom XXI. Bande der neuesten Folge; da es die Pflicht unseres Boten mit sich bringt, noch vor dem vollständigen Erscheinen des ganzen Bandes zu bekunden: daß er sich bestreben wird, der Pädagogik und Volkserziehung so zu dienen, wie es Pestalozzi, Diesterweg und seine Anhänger thaten.

In der vorausgehenden Beurtheilung wird das Wirken des genialen Pädagogen in seinen Anfängen dem Leser vor Augen geführt. Diesterweg wollte, wie er selbst sagt, „pestalozzisch“ wirken. Man

nehme seinen „Begleiter“, seine „Jahrbücher“, sein „Lehrbuch“ — alles was er schrieb, bei anders seine „Rheinischen Blätter“ zur Hand, und sage, ob je ein Pädagog mehr pestalozzisch wirkte als er. — Referent bleibt fest bei seiner alten Ansicht: „Ohne Diesterweg kann Pestalozzi nicht völlig erfasst, nicht richtig verstanden werden.“ Selbst der „Fertige“ wird zur Thätigkeit, zum Selbstdenken angeregt und für die Idee der Erziehung, die in der Bildung des Menschen durch Anschauung besteht, begeistert. Wenn wir uns in die Zeit hinein versetzen, in der Diesterweg durch die „Rhein. Blätter“ zu wirken anfing, und die Korruption, den Servilismus des Lehrgeschlechtes von „dazumal“ ins Auge fassen, so muß uns die Wahrheit obiger Sätze einleuchten. Die „Rhein. Blätter“ sind ein Schatz in der deutschen pädagogischen Literatur; die Lehrer Ungarns werden, wenn sie selbe zur ständigen Lektüre machen, aus diesem Schatze Labung, Erquickung, Stärkung, Anregung, Muth und das Wollen zum Fortschritt schöpfen!

Doch kehren wir zum vorliegenden ersten Hefte zurück. In dem geschichtlichen Überblick des ersten Aufsatze: „Die Kirche die Mutter der Schule“ (S. 3—18) heißt es: „In der vorchristlichen Zeit hat es in Deutschland keine Schulen gegeben.“ Indem der Verfasser auf die Gründung der Stift- und Klosterschulen übergeht, bemerkt er, daß die Geistlichkeit in diesen Schulen nur das geben konnte und wollte, was sie selbst besaß: theologische Kenntnisse, die der Aneignung und Bewahrung derselben dienende Fertigkeit im Lesen und Schreiben der lateinischen Sprache und Übung in der dem Kultus dienbaren Kunst des Gesanges. Aus diesen gienge die Lehrer der Klosterschulen, wie auch die Geistlichen hervor. Auch dann, wenn von Fürsten, Edelkenten u. s. w. Schulen gegründet wurden, geschah dies eben mit dem Bewusstsein, ein kirchliches Werk zu betreiben. Im weiteren Verlaufe gibt der Verfasser die Gründe an, auf welche die Kirche ihr Mutterrecht stützt. Diese sind: 1) Die Initiative, 2) das ausschließliche Recht der Kirche auf den inwendigen Menschen, 3) der thatsächliche Alleinbesitz. Der Verfasser gibt zu, daß der erste „Rechtstitel vielleicht mehr als jeder andere das Mutterrecht rechtfertigt,“ doch meint er, daß über nicht von der Kirche gestiftete und dotierte Schulen durch jenen 1. Rechtstitel „kein Anrecht der Kirche auf die Herrschaft begründet werde.“ Im weiteren Verlaufe des Artikels kommt der Verfasser dahin, daß das viele Hin- und Herreden endlich auf den „vieldeutigen Satz hinauslaufe: daß der Staat, die Kirche, die bürgerliche Gemeinde, die Familie ein gemeinsames Anrecht auf die Schule besitzen.“ Diesen Satz unterschreiben wir nicht, weil er lückenhaft ist und wir eben die Schule, als gleichberechtigten Faktor in Schulangelegenheiten vermissen. Wenn der Verfasser meint, daß über das „wie“? des Zusammenwirkens aller jener Faktoren, die ein Anrecht auf die Schulen beanspruchen, von jenen, die den Satz aufstellen, keine Aufklärung gegeben wurde, so glaubt Referent, daß das für die jetzigen Verhältnisse zu viel behauptet ist, wenn man das selbstständige Mitwirken der Schule anerkennt; denn das „Oethaische Schulgesetz“ gibt hinlänglich Aufschluß. Wir wollen hoffen, daß auch das „ungarische Volksschulgesetz“ dieses Problem zur Zufriedenheit aller Landesbewohner lösen wird. Die Behauptung, daß „die Nation das Recht und die Pflicht habe, auf geregelterm, legislatorischem Wege der Kirche ihr Rechtsgebiet und ihren Wirkungskreis innerhalb des Staates anzuweisen,“ erkennen hierzu-lande nicht nur Laien, sondern auch die Priester aller Konfessionen von den höchsten Würdenträgern bis hinab zum Dorfkaplan an. Ein von Geistlichen redigiertes Blatt (*Független lapok*) kämpft in diesem Sinne für die Autonomie der kath. Kirche. Ferner anerkennt der Verfasser auch, daß es eine Zeit gegeben, in der „die Kirche in vollstem Segen wirkende Leiterin der Schule war,“ doch folgert er nicht aus diesem Gewesensein auf das Bleibenmüssen. Auch wir halten die Leitung eines Faktors für einseitig und finden eben in dem Zusammenwirken der Erziehungsfaktoren, wie selbe in den „Theßen“ (S. 55 des „Ung. Schulb.“) präzisirt sind, Heil für die Schule. In einem Schreiben an den Referenten stellte Vater Diesterweg den Satz auf: „Was für Preußen paßt, eignet sich deswegen nicht auch für andere Länder.“ — In Ungarn ist man im Begriffe, die Kirchenangelegenheiten zu ordnen, und sind sie geordnet, so wird der Einfluss, den die Kirche auf die Schule übt, nur segensreich sein. Das ist unseren Verhältnissen anpassend. Die Worte, mit denen der Verfasser den an gesunden und richtigen Gedanken reichen Artikel schließt, sind sehr beachtenswert: „Gejellig unbehaglich mag es den Herren Landgeistlichen sein, wenn sie die Schulaufsicht aufgeben, die Lehrer nicht mehr auf Schritt und Tritt bevormunden und als Folie ihrer eigenen gesellschaftlichen Stellung verwerten sollen. Dergleichen Unbehaglichkeiten muß aber ein verständiger Mensch zu verwinden wissen, und es ist den Herren Geistlichen Gelegenheit genug geboten, auf anderen Wegen einzubringen, was sie hier zu verlieren scheinen könnten. Sie können sich zu Pflegern nicht nur der geistlichen, sondern der gesammten geistigen Interessen ihrer Gemeinden machen“ . . . So denkt bei uns in Ungarn der größte Theil des Klerus, denn die Schulinspektion und Schuldirektion ist gewiß auch ihrer Ansicht nach nicht mit dem Wesen

des kirchlichen Lebens zusammengewachsen. Doch Einfluss will die Kirche, und den macht ihr niemand streitig, ja die Lehrer wünschen denselben, sie wollen in brüderlicher Eintracht und Harmonie mit den Dienern der Kirche zum Heile der Menschenbildung Hand in Hand gehen. — Im 2. Artikel spricht Dr. Lange über Seyffarth's Werk „Die Stadtschulen“, (S. 18—34) über das auch Prof. Schwicker in No 1 des „Ung. Schulb.“ S. 10 kurz referierte. In Bezug auf die geschichtliche Einleitung ist Dr. Lange nicht der Meinung des Prof. Schwicker, da er von der geschichtlichen Einleitung befriedigt zu sein scheint. — In dem 3. Artikel, gegen Seminardirektor Thilo (S. 34—42) beweist Dr. Lange in der ihm eigenthümlichen bündig-kernigen Beweisführung, dass die Regulativverziehung im Jahre 1866 auf dem Schlachtfelde noch keine Resultate liefern konnte, wie Herr Thilo behauptete, da die Regulative (1854) jetzt noch keine Früchte aufzuweisen im Stande seien. In No 4 würdigt Seminardirektor Albrecht die Bestrebungen Dr. T. Zillers (S. 42—56). Dann folgt noch 5. Mancherlei (S. 56—68). 6. Beurtheilungen mehrerer Bücher. 7. Verzeichnis eingefandter Schriften und literarische Anzeigen (S. 68—103).

Referent ist oft versucht gewesen während des Niederschreibens dieser Zeilen, aus dem inhaltsreichen Hefte ganze Seiten dem Leser zur Ansicht vorzulegen, doch glaubt er, dass die Lehrer das Andenken des großen Pädagogen durch Ankauf und Studium seiner Werke ehren werden, und darum wurde es unterlassen. Lehrervereine und andere Lehrerbibliotheken, in denen Diesterweg's pädagogische oder didaktische Werke, namentlich dessen „Rheinische Blätter“ fehlen, taugen nicht viel; denn es weht und waltet unter den Lehrern dann nicht der ächte Geist. Es steht zu erwarten, dass die Zweigvereine des „Banater Lehrervereines“ und andere Lehrervereine in Ungarn diese ächten pädagogischen Blätter und Schriften unter ihren Mitgliedern schon in diesem Jahre circulieren lassen werden. — Ausstattung der „Rb. Bl.“ ist lobenswerth und gereicht der Verlagsbuchhandlung zur Ehre. J. Mill.

Volkschullehrer-Blatt (Néptanítók lapja). Wochenschrift für die Kinderbewar-Anstalten, Volks- und Bürgererschulen Ungarns. Herausgegeben vom k. u. Ministerium für Kultus und Unterricht.

In der vorigen Nummer unseres Blattes haben wir über den Inhalt des ministeriellen Journals unsere vollste Befriedigung geäußert und dehnen wir diese auch auf die uns bisher zugekommene No 2 dieses Blattes aus. Wie sehr wir aber auch vom Originale befriedigt waren, die Uebersetzung gefällt uns nur wenig. Abgesehen davon, dass der Inhalt des uns vorliegenden deutschen Exemplars mit dem ungarischen nicht völlig übereinstimmt, nachdem eine volle Rubrik „Iskola lapjaink“ („Unsere Schulblätter“) fehlt; abgesehen ferner von dem mißlichen Umstande, dass die Abnehmer der deutschen Ausgabe ihre Exemplare um 10—14 Tage später erhalten als es das Datum des Erscheinens besagt: so ist die Uebersetzung des ungarischen Textes eine höchst mangelhafte. Satzkonstruktion, Wortfügung und Wortgebrauch widersprechen fast in jeder Zeile dem Wesen deutscher Sprache. Wir haben schon lange keine derart holprige, schwerfällige und selbst fehlerhafte Translation gelesen. Man lese nur den Leitartikel der 1. Nummer, die brillanten Worte des Ministers, aufmerksam und besonders mit lauter Stimme durch und beachte, wie peinlich diese Härte berührt. Derartige schlangenbaste Windungen, diese Anhäufungen der Nebensätze mit gehäuften Einschachtelungen, dieser stereotype Gebrauch des „dass“ und die fast überall vorlugenden un-deutschen Anwendungen der Relativpronomina verunstalten das Blatt und beslecken dessen Inhalt. Und doch sollte gerade neben dem ungarischen auf den deutschen Text die meiste Sorgfalt verwendet werden. Denn die deutschen Exemplare gehen ins Ausland und was soll man „draußen“ von uns denken, wenn aus dem Ministerium des Unterrichtes so mangelhafte Arbeiten veröffentlicht werden? Zudem soll ja auch für unsere deutschen Lehrer in Ungarn der Stil und die Sprache des „Volkschullehrerblattes“ musterhaft und nach-ahmenswerth sein. Ferner bemerken wir, dass die gebrauchte Orthografie mit der in den Schulbüchern nicht übereinstimmt und doch wäre dies venüßth, um nicht den Lehrer in Verwirrung zu bringen. Endlich ist auch die äußerliche Ausstattung nicht befriedigend. Die Lettern sind abgegriffen und unschön, der Satz aber unvergleichlich fehlerhaft. Obgleich wir derlei von der k. Universitäts-Buchdruckerei in Ofen gewohnt sind — man sehe nur unsere miserabel gedruckten Schulbücher an! — so hätten wir doch für dieses Blatt neue Schrift und größere Sorgfalt in der Korrektur erwartet. Zu jeder unserer Bemängelungen stehen uns zahlreiche Belege zu Gebote; aus Raum-mangel jedoch legen wir sie beiseite, da wir überzeugt sind, dass Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister, der selber ein klassisches Deutsch schreibt, die gerügten Übel auch schon bemerkt hat und für die ferneren Nummern gewiß für einen bessern Uebersetzer, einen fleißigern Korrektor und einen gefälligern Satz sorgen wird.

Personalnachricht, Erledigungen. *)

(Gestorben.) Herr Karl Hoch, Lehrer der 1. Klasse zu Deutsch-Ezerwa, ist nach 9 wöchentlichem, schwerem Leiden selig im Herrn verschieden. Sanft ruhe seine Asche!

(Erledigt.) Oberlehrerstelle im Bergorte Ruffberg mit 420 fl. Jahresgehalt und freier Wohnung. Einzuzureichen bei der Werkdirektion in Ruffberg.

— Lehrerstelle der 1. Klasse in Saagh (bei Temesvar). Emolumente: 126 fl. öst. W., 25 Metzen Weizen, 7 Klafter hartes Brennholz und freie Wohnung. Bedingungen: Lehrbefähigung und Kenntnis der deutschen und ungar. Sprache. Einzuzureichen bis 15. März 1868 bei der Lokalschuldirektion in Saagh.

Wir werden um Aufnahme des folgenden Schreibens ersucht:

„Hochgeehrter Herr Professor!

Indem ich Ihnen bestens danke für gefällige Überendung der bis jetzt erschienenen Nummern des von Ihnen redigirten „Ungarischen Schulboten“, bitte ich Sie zugleich, mir zu gestatten, ein paar Bemerkungen zu Friedrich Körner's Beantwortung der Frage: „Inwiefern kann das Studium der deutschen Literatur Bildungsmittel für Volksschullehrer sein?“ machen zu dürfen. Dieselben haben nicht den Zweck, Körner zu widerlegen, sondern sollen nur zeigen, wie viel Sie und die ungarischen Lehrer auf dessen Urtheil zu geben haben.

Körner sagt in dem angezogenen Aufsatz (Nr. 2 Ihres Blattes), es sei besonders von mir mit Nachdruck verlangt worden, in „Volksschullehrerbildungsanstalten“ deutsche Literatur zu lehren **), und gedenkt dann des von mir und Nacke bearbeiteten „Commentars“ zu meinem „Lesebuche für Bürgereschulen.“ Von dem Commentar gestatten Sie ihm zu sagen:

„Dieser enthält einestheils viel zu viel nutzlosen Ballast, befolgt einen geistlosen Schematismus und enthält in seinen ästhetischen Bemerkungen so viel Unfug, wie ich noch nie in einem Buche gefunden habe. Nach Lübens Erklärung z. B. würde ein Handelsbericht zu den Elegien gehören, die Lehre der Waarenkunde zur Iphylle werden.“

Im Jahre 1854 ließ derselbe Friedrich Körner im dritten Jahrgange des damals von ihm redigirten „Praktischen Schulmanns“ aus dem genannten Commentar meine Bearbeitung des Schiller'schen Täuchers als „Probe“ abdrucken, und fügte, um das Werk zu empfehlen, in einer Anmerkung auf S. 249 wörtlich hinzu:

„Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Lehrer, welches mit großem Fleiß, mit Geschmac und praktischem Geschick angelegt ist. Bis jetzt giebt es kein ähnliches wertvolles Buch dieser Art.“

Vermögen Sie diese Urtheile in Einklang zu bringen? Wohl schwerlich. Ich würde es vielleicht im Stande sein, will aber aus Schonung gegen Körner davon absehen.

Mein „Commentar“ ist bereits 1861 unter dem Titel: „Einführung in die deutsche Literatur, vermittelt durch Erläuterungen von Musterstücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller,“ in zweiter, vielfach verbesserter Auflage erschienen, 1865 in dritter, und gegenwärtig wird die vierte gedruckt. Von dieser Weiterentwicklung und Verbreitung des Werkes scheint Körner nichts zu wissen, da er nur von meinem „Commentar zum Lesebuche“ redet. Ein solches Wissen kann aber Niemand erlassen werden, der sich herausnimmt, über ein Buch öffentlich zu urtheilen.

Es ist, wie gesagt, nicht meine Absicht, Körner's sehr flüchtig geschriebenen Aufsatz (man sehe nur mein Citat darauf an!) hier zu kritisiren; das soll an einer andern Stelle in gebührender Weise geschehen. Aber die Bemerkung kann ich doch nicht unterdrücken, daß Körner es in Deutschland kaum würde gewagt haben, mit solch einem Hochmuth auf die Volksschullehrer hinabzublicken, als er es in dem angezogenen Aufsatz thut. Von einem Manne, der in Deutschland nur pädagogische Matulatur zurückgelassen hat und auch noch jetzt fortfährt, solche zu erzeugen, würden die Lehrer sich so etwas nimmermehr gefallen lassen. Schon längst greifen sie frisch in die deutsche Literatur hinein, und lassen sich von Niemand in ihrer Wahl beschränken, von Niemand die Wahlzeiten daraus vorzuschneiden, wie Körner es gern möchte. Solchen Almosenpendern haben sie längst den Rücken zugewendet. Sonst schrieb man allerdings auch in Deutschland den Lehrern die Bücher vor, welche sie sich kaufen und lesen sollten; diese Zeiten sind aber vorbei. Wie von manchem Andern, so haben die Lehrer sich auch von dieser Bevormundung emancipirt. Hoffentlich werden auch die ungarischen Volksschullehrer das Wort Emancipation nicht in den gewöhnlichen engen Sinne nehmen, sondern demselben bald die Ausdehnung geben, welche die wahre Freiheit und die selbstständige Entwicklung der Schule ermöglicht.

Indem ich Sie bitte, Vorstehendes in Ihr geschätztes Blatt aufzunehmen, habe ich die Ehre zu sein mit vollkommener Hochachtung
Ihr ergebenster
Bremen, den 16. Februar 1868.

Lüben, Seminardirektor.“

Nachricht.

Indem wir den vorstehenden Zeilen des sehr verehrten Herrn Seminardirektors Lüben Raum geben, überlassen wir selbstverständlich alle persönlichen Beziehungen ganz dem Interesse und der Verantwortung der beiden Herren; nur mit Rücksicht auf die Bemerkung des Herrn Seminardirektors be-

*) Wir ersuchen die geehrten Kollegen dringend, alle diesbezüglichen Nachrichten und Mittheilungen rechtzeitig an uns gelangen zu lassen. Die Red.

**) Was in dieser Beziehung in dem hiesigen Seminar angestrebt wird, ist aus dem von mir herausgegebenen „Lehrplan für das Seminar zu Bremen“ (Bremen, Müller, 1867) zu ersehen.

züglich jener Stelle in Dir. Körners Artikel, wo von der Unmöglichkeit eines detaillierten wissenschaftlichen Unterrichtes in der Literaturgeschichte für die Lehramtskandidaten die Rede ist, erlauben wir uns die Andeutung, daß Herr Direktor Körner seine Beschränkung auf die Lektüre einzelner Werke der ersten Klassiker vom didaktischen Standpunkte aus gerechtfertigt hat, nachdem es besser ist einiges mit Verständnis als vieles oberflächlich zu lesen, und dann sollten ja im Seminare die „angehenden Volksschullehrer Anleitung erhalten, wie sie ihnen zugängliche Meisterwerke mit Nutzen lesen können,“ von einer bevermündenden Einschränkung des Lehrers ist nirgends die Rede und die ungarischen Lehrer ließen sich hierin auch keinerlei Vormundchaft gefallen, wie schon an anderer Stelle dieser Nr. betont wurde.

Mehrere Kollegen aus Temesvár schicken an uns die Erklärung, daß sie keinerlei „statutenbrecherische“ Absichten oder „Separationsgeist“ hegen, sich „nicht mehr dünken als die Lehrer vom Lande,“ sondern als ehrliche Kollegen und Amtsbrüder nur das allgemeine Beste im Auge behalten und Hand in Hand mit den übrigen Lehrern gehen, auch getreue Mitglieder des „Banater Lehrervereins“ sein wollen. Sie hätten keinen Separatverein gegründet, sondern nur an den Vereinsvorsteher die Bitte gerichtet, für Temesvár einen eigenen Zweigverein zu bestimmen. — Wir freuen uns dieser Erklärung, die wir nur des Umfanges halber nicht in voller Ausdehnung geben können.

Korrespondenz der Redaktion.

- 71) Herrn F. B. in Temesvár. Das eingesandte Geld zur Deckung der Vorauslagen für die Lehrerverammlung wird Ihnen als Mitgliederbeitrag im Lehrerverein gutgeschrieben. S. — 72) Herrn G. Sch. in Hagfeld. Empfangen und an R. geschickt. S. — 73) Herrn M. Sch. in Guttentbrunn. Nicht verwendbar. S. — 74) Herrn F. Sch. in Temesvár. Schreibe nächstens. S. — 75) Herrn A. Sch. in Facset. Danke. Harren Sie nur getreu aus, „es wird Licht.“ S. — 76) Herrn J. Sch. in Daruvar. Der Mensch kann in jeder Lebenslage etwas thun; fülle nur jeder seinen Platz tüchtig aus, und er verdient Achtung und Anerkennung. Ihre Furcht vor Privatschulen ist nicht gerechtfertigt. Was fürchten Sie? die Konkurrenz? S. — 77) Herrn A. St. in Gr.-Rifinda. Du hast Unrecht. Nicht die Arbeit an sich, sondern der Stoff ist es, der eine Zurücklegung auf später erbeischt, da wir nicht ähnliche Sachen hintereinander bringen können. S. — 78) Hochw. Herrn J. J. in Pancsova. Sie haben mich überrascht, doch — unangenehm. Den Beweis dafür wird Ihnen mein nächster Brief liefern. S. — 79) Wohlgeb. Herrn R. R. in Pest. Empfangen; doch noch nicht gelesen. Alsdann folgt die Beurteilung. S. — 80) Herrn Dr. W. L. und A. F. L. in Hamburg. Briefe erhalten. Dank für die Anerkennung; sobald es möglich ist, erhalten Sie Zuschrift. R. — 81) Herrn Dir. K. in T. Danke für die Sendung. Die Aufklärung kam unerwartet; an jenem Tage, als das Ungehörige geschah, war ich auch in der Stadt. Trotz meines Zuredens konnte keine Verbindung erwartet werden. Ein — zwei Ehrgeizige machen die Störung. R. — 82) Herrn T.... in B.... Trachte, das über jene Frage Aufklärung kommt! Bin begierig! Der Aufsatz ist verwendbar, doch für jetzt zu allgemein. Über Methodik des Schönschreibens wird die Sendung erwünscht sein. R. — 83) Herrn H. s. in Gy. Brief erhalten und beantwortet! R. — 84) Herrn J. in Bukurest. Die Zusendung Ihrer Zeitschrift erfreut uns sehr. Nehmen Sie unsern Dank. S. & R. — 85) Herrn W. in Lippa. Deine Berechnungen sind nach meinem Gefallen. Erlaube mir, sie zu benützen. R. — 86) Herrn G. in P. Das Wort ist zwar nicht gelöst, doch bist du entschuldigt. R. — 87) Herrn H. H. in Elek. Brief erhalten. Senden Sie den versprochenen Aufsatz. Der in dieser Nr. wurde unter Ihrem vollen Namen gegeben. Wozu die Geheimnisthuererei? R. — 88) Herrn R. in Draviza. Dein Wunsch wird erfüllt. Wir sind sehr begierig die Gründe kennen zu lernen, warum jener Aufsatz zurückgenommen wurde. R. — 89) Herrn B. in Stamora. Sind Sie mit dem Aufsatze in Nr. 4 zufrieden? R. — 90) Herrn W. in Fünffkirchen. Komme nicht zum Briesschreiben, bitte um Geduld. Wollen Sie nicht dem Stankovics nach Großwardein in der bewußten Angelegenheit schreiben? R. — 91) Herrn L. B. in Pest. Warum so schweigsam? Auch J... verhält sich ruhig. G... schrieb mir. R. — 92) Herrn F. in Bogaros. Wo bleibt die prakt. Ausführung der Grundzüge? R.

Für die verwaiste Lehrerfamilie König in Malenikfalva haben weiter gespendet:

2. Verzeichnis. Herr Nikolaus Köser, ungar. Reichstags-Abgeordneter in Pest 5 fl., Herr Georg Scherta, Hauptschullehrer in Hagfeld 2 fl., Herr Johann Diklit, Hauptschullehrer in Hagfeld 1 fl., Herr Fidelis Schwarz, Hauptschullehrer in Temesvár 1 fl., Herr Leopold Jozky, Hauptschullehrer in Gr.-Beckeref 1 fl., Herr Ladislav Besser, Lehrer der 2. Kl. in Audrig 1 fl., ein ungenannter Wohlthäter aus Csakovar 1 fl., dazu die Summe der Spenden aus Nr. 4 mit 5 fl., zusammen 17 fl., welche wir Herrn J. Gräbldinger bereits eingehändigt haben. — Herr J. Gräbldinger selbst bezeichnet uns als bei ihm eingelaufene Spenden: Herr Peter Jäger, Lehrer in Detta 5 fl., Herr Franz Haag, Lehrer in Detta 1 fl., Herr R. Meis, Lehrer in Offeniza 1 fl., zusammen 7 fl. öst. W. Weitere Spenden übernimmt dankbarlichst Die Redaktion.

Der „**Ungarische Schulbote**“ erscheint vorläufig monatlich zweimal (am 1. und 15. jeden Monats) in wenigstens einem Bogen größten Oktav-Formates, und kostet sammt portofreier Postzusendung ganzjährig 3 Gulden, halbjährig 1 fl. 60 fr. öst. W. Die Sendung der Pränumerationsgelder erbittet man franco unter der Adresse: „An die Administration des „Ungarischen Schulboten“ in Gr.-Beckeref.“ — Unverfiegelte Reklamationen sind portofrei.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. J. H. Schwicker. Hauptmitarbeiter: Jos. Hill.
Druck von Fr. P. Fleisz in Gr.-Beckeref.